

ISLAND DRAUF- UND EINSICHT

von Christian Kaisere (Text & Fotos)

Endlich soll er in Erfüllung gehen, mein Traum aus Jugendzeiten: Island erkunden – das Land der Landschaften, die sich keiner ausdenken kann. Und dabei auch meiner Liebe frönen: Vögel beobachten und fotografieren. Dieses Mal sogar auf Augenhöhe – aus der Luft. Als bildungsbürgerlich geprägter Mensch kommt man ja gern ein wenig vorab informiert. Also habe mich etwas eingelesen und gelernt: Geographisch gehört Island zu Nordeuropa, geopolitisch zu den Nordischen Ländern und kulturell zu Nordwesteuropa, insbesondere zu Skandinavien. Geologisch aber gehört Island zugleich zu Europa und Nordamerika, und zwar, weil die eurasische und nordamerikanische Platte auseinanderdriften und da, wo dies geschah, quoll (und quillt) Flüssiggestein auf. Dieser Ausbruch-in-Permanenz ließ jene Insel aus dem Meer emporwachsen, die wir heute Island nennen – und die seither weiterwächst. ▶

► Die Insel meiner Jugendsehnsucht liegt auf einer tektonischen Reißnaht, dem mittelatlantischen Rücken – genau wie die Kanarischen und die Kapverdischen Inseln. Extrem-land also. Doch wir wissen, das hielt uns Menschen noch nie davon ab, auch dort das Glück zu versuchen. Die ersten, die es mit dem Bleiben und nicht nur Erkunden versuchten, waren als Flüchtlinge, die um 930 die Insel besiedelten, weil sie unter der Regentschaft von Harald I., auch als König Schönhaar bekannt, nicht länger an der Küste Norwegens leben wollten. Und weil sie nicht vergessen hatten, wovon sie geflohen waren, etablierten sie auf der Insel ein vor-demokratisches Thing-System, bei dem in Volksversammlungen Entscheidungen getroffen und Recht gesprochen wurde.

Es ist Oktober – und spätestens jetzt endet hier hoch im Norden der Herbst. Der ist nur ein kurzer Zwischenstopp vor dem Winter. Ich bin spät dran für meine Inselumrundung. Eine Insel-Regel ist alt: Wer bleiben will, muss vorsorgen. Für einige Isländer ist Bleiben und Vorratshaltung allerdings keine Option, und zwar für die meisten im Island-Sommer brütenden Vögel wie Brach- und Watvögel, die bunten Papageientaucher oder Eissturmvögel, die Flugkünstler des Meeres, sie haben die Insel bereits verlassen, als ich mit meiner Erkundung beginne. Geblieben sind Wotans Vögel, die Kolkkraben. Sie haben jetzt den Luftraum über der herb-schönen Insel fast exklusiv für sich, allenfalls mit den Seeadlern müssen sie sich den Winterhimmel teilen.

Kein Isländer würde je daran denken, auf Raben zu schießen – oder gar die Leibwächter von Gott Wotan auszurotten, wie es in weiten Teilen Deutschlands leider praktiziert wurde.

Die Stelle mit bester Chance auf Rabenkontakt hatte man mir genannt, der Parkplatz mit Pfad zum Strand Stokksnes im Südosten mit Blick aufs Vestrahorn. Ich suche und lausche – warte ein paar Minuten. Und richtig: Über mir erklingt der vertraute Rabenruf Ork, ork. Antwort: Ork, ork. Die Raben mit ihrem kräftigen Schnabel nähern sich ohne Scheu, zuvor suchten sie den Strand nach Nahrung ab. Die Wotansvögel würden sogar aus der Hand fressen, doch ich streue ihnen meine Brotkrümel hin. Von meinem Brot bleibt nichts übrig.

Abends vor dem Hotel – tiefhängende Wolken verhindern genaue Ortung – vernehme ich das Flügelsingen großer Vögel. Ich sehe sie nicht, aber das müssen die großen nordischen Schwäne sein: Sing-schwäne. Und dann habe ich ganz unverhofftes Glück, die Wolkendecke reißt über mir um einen gleißend hellen Streifen auf, breit genug, um sie wahrzunehmen: Die weißen Sehnsuchtsvögel im Formationsflug. Sie haben ihre Brutgebiete im Norden der Insel verlassen. Hinter ihnen liegen die riesigen Gletscher, Vulkane und Geröllwüsten des Binnenlandes – Areale, wo es für sie nichts zu fressen gibt. Die nahrhafte Südküste liegt vor ihnen. Das sirenenhafte Singen, das ich hörte, ist ein Windgeräusch,



das am Bug ihrer Flügel entsteht. Die Vogelschar zieht über mich hinweg, trompetet ihre Signale. Eine Antwort kommt von Land zurück.

Der Süden Islands ist grün, grasgrün. Das ist dem Golfstrom zu verdanken, der der Südküste ein überraschend mildes Klima beschert. Ich möchte das Gefühl teilen können, das Gefühl des Leit-Schwans an der Spitze des Zug-Keils, wenn grünes Land in Sicht ist.

Den Blick aus der Vogelperspektive konnten Generationen von Menschen vor uns nur imaginieren. Heute kann man sich den Traum ein Stück weit konstruieren. Ich werfe ein Auge in die Luft: eine Foto-Drohne. Was sie mir zeigt ist unbeschreiblich. Unbeschreiblich? Es sei denn, man hat die sprachlichen Mittel eines Halldór Laxness, Islands literarischer Großgestalt, der 1955 den Literaturnobelpreis erhielt. Doch wer hat die schon.

Was mir die Drohne zeigt, ist ein kühnes Aquarell: Wasserfarben von den schwarzen Auswürfen der Erde konturiert, Anmutungen wie vom Anfang aller Zeit. Und doch sind es Landschaften, die erdjunger sind als fast alle anderen Erdgesichter. Traumgerinsel von Gletscherabflüssen, die in gefühlter Unendlichkeit den Horizont benetzen, Sande wie mit dem Farbsinn der großen Impressionisten hingepunktet.

Ich klopfe meinem Landcruiser auf die Schnauze und sage, bevor ich in Islands wilde Mitte abbiege: «Dicker, du machst das schon!»

Mein erstes Ziel abseits der Ringroad liegt im Binnenland: das Landmannalaugar, berühmt für seine heißen Quellen. Das mit zahllosen Kratern übersäte Hochland liegt im Naturschutzgebiet Fjallabak. Eisenhaltige Dämpfe haben die Erde der Vulkanzone rötlich gefärbt, magmatisches Gestein und schwefelhaltige Dämpfe rote und gelbe Farbtöne in die Einöde getupft.

Der schwere Geländewagen arbeitet sich im Schildkrötenstil über die Schotterpisten. Nach der fünften Haarnadelkurve wüsste ich ohne Navi nicht mehr, in welche Richtung ich unterwegs bin, zumal es die Sonne heute kaum durch den Dunst schafft. Ein unentwegtes Auf- und Ab. Und immer wieder und urplötzlich steile Kurven und Warnschilder: Die Fahrspuren zu verlassen ist zum Schutz der Natur verboten!

Weit spannt sich der isländische Himmel über dem unendlich groß und ausgelehnt erscheinenden Gletscher Mýrdalsjökull. Die Sonne versinkt bei meiner Ankunft hinter dem Bergrücken, der Flanke eines erodierten Vulkanberges. Rasch entfärbt sich das gerade eben noch kraftvoll bunte Panorama zu einer dämmerdunklen Mondlandschaft, abweisend und wild. Nur, wo die tiefstehende Sonne noch durch seitlich einmündende Quertäler fasst, flammt die Erde ockergelb auf, grün schimmernde Moose setzen Kontraste, gefächert wie bei Bleiaden in Hinterglasbildern. Im Restlicht ahne ich es – und plötzlich sieht das Zyklopenauge (der Drohne) es genauer: perfekt kegelförmige Vulkane, einige durch ►





► jüngere Aufbrüche aufgerissen. Die Landschaft gestaltet sich hier unentwegt neu.

Die Nacht im Zelt halte ich trotz Daunen-Schlafsack nicht durch und verziehe mich auf die bequeme Rückbank des Cruisers, voll Vorfreude auf das, was der neue Tage am Boden und in der Luft bringen mag.

Das Morgenlicht ist ... Ja, wie eigentlich? Magisch! Dort, wo es einen Wasserfilm aufflimmern lässt, der eine von Porphyrrote Wand benetzt, scheinen Gestalten vorüberzugleiten. Ja, es ist magisch. Ja, die Reiseführervokabel «Insel der Naturwunder» passt. Und das hat Anziehungspotenzial. 2019 kamen 1,9 Millionen Touristen und Touristinnen – und nun, nach dem Corona-Lockdown, kommen noch mehr Reisende auf die Insel. In der Saison, von Mai bis September, sind die neuangelegten Parkplätze an der schnellstraßenartig ausgebauten Ringstraße dann vollgeparkt. Manche verlassen die Leihautos aber nur für ein Ich-bin-hier-Selfie vor einer Kulisse, die sie aus *Batman* und diversen anderen Shooter-Games kennen ... Nein, zu kennen glauben.

Inzwischen trifft die neuzeitliche Fachvokabel «Overtourism» in manchen

Monaten zu: Mehr Andrang als Natur und Struktur ertragen können. Die Isländerinnen und Isländer sannen auf Beschränkung und Abhilfe. Doch dann kam der wirtschaftliche Zusammenbruch im Jahr 2008 – Island steckte damals voller toxischer Finanzpapiere – und plötzlich war die Geldquelle Tourismus wieder sehr gefragt und wurde deutlich weniger hinterfragt. Heute ist wieder ein Umdenken zu erkennen, eine Lösung jedoch nicht in Sicht. Vor allem nicht an den sogenannten «Points of Special Interest», etwa an den Wasserfällen und Geysiren, den Eisbrocken am Diamant Beach oder den Kaps der Ostküste.

Ich schaue auf meine Foto-Drohne und sage mir: Was soll das Stoßseufzen? Es ist ja leicht und billig, auf den Massentourismus zu schimpfen und sich selbst als Fotograf zum Edelmann zu stilisieren, der den Glanz gehobener Landschaftsästhetik (dank visueller High Technologie) in Bildern bannt und, sind sie veröffentlicht, Sehnsüchte weckt.

Apropos High Tec: die Menschen auf Island und in Skandinavien setzen mehr als andere in Europa – das Baltikum ausgenommen – auf modernste Technik. So soll

beispielsweise mittels Apps und Überwachung sichergestellt werden, dass niemand verloren geht ... Etwa in den menschenleeren Weiten des isländischen Binnenlandes. Das ist die Theorie, die sich in der Praxis wie folgt zeigt: Mein Handy-Display blinkt. Eine SMS von Islands Polizei ploppt auf – und das, obwohl ich bisher mit der Polizei keinerlei Kontakt hatte. Warnung vor Wintereinbruch mit starkem Schneefall. Und während ich noch überlege, welche Künstliche Intelligenz mich da mit «Fürsorglichkeit» bedenkt, sinkt Schnee – wie in dicke Scheiben geschnitten – vom Himmel und Wind kommt auf, der minütlich an Kraft gewinnt. Es wird schwer, den Wagen bei Seitenwind in Sturmstärke auf der Ringstraße zu halten. Räumfahrzeuge mit Schneepflug kommen mir aus dem Dunkeln entgegen. Da gibt es nur eins: zurück nach Süden über Reykjavik!

Den Schneesturm im Rücken scheinen mir die 388 Kilometer bis zur Hauptstadt eine Ewigkeit lang zu dauern. Die Ampeln am Stadtrand blinken orange. Die Ringstraße ist – stadtauswärts – wegen Eisglätte und Schneefall gesperrt, sämtliche Strecken durchs Inland, das verkündet mein Handy,

können nicht geräumt werden. Wer trotzdem fährt, riskiert hohe Strafen und Kosten für den Rettungseinsatz, wer im Auto eingeschneit wird, muss außerdem frieren.

Stunden später. Erneuter Aufbruch, die Ringstraße im Nordosten trägt jetzt beidseitig hohe Schneekrägen, und mein Plan, Island im Uhrzeigersinn zu umrunden, steht trotz der Wettereskapaden. Außerdem: Ich werde ja informiert. Und ich habe Zeit im Gepäck, bin als Suchender in der Landschaft unterwegs – unterwegs zu den Vier-Sterne-Lokalitäten.

Landschaft lesen!

Meine Kameradrohne steigt in die dunstige Morgenluft, flegt Kilometer weit über den riesigen Fluss Skeida, dessen Wassermassen in Mäandern Richtung Küste rauschen. Der türkisblaue See Öskjuvatn liegt tief unter einem hohen schwarzroten Kraterrand, grün schimmert das Moos im Licht. Ich suche nach der ultimativen Kollision von Farbe und Form.

Die weißen Eismassen des Vatnajökull Gletschers brennen weißglühend in der Sonne. Gefühl aus jeder Richtung taucht er

wieder auf. Das Land um den Mývatn-See, der vor mehr als zwei Jahrtausenden durch einen gewaltigen Vulkanausbruch entstanden ist und von surrealen Lavabildungen, Schlammtröpfen, Vulkankratern und dampfenden Fumarolen umgeben ist, atmet noch immer heiß aus.

Der Vatnajökull zählt zu den größten «schreitenden Gletschern» der Erde – und noch ist er der mächtigste Gletscher Europas. Doch auch er schrumpft rasant. Seine Ränder tauen im Süden, von oben und unten zugleich. Aus der Höhle unterm Gletscher rauscht ein Schmelzwasserfluss hinaus. Im Juni 2008 wurde das Gebiet in den neu gegründeten Vatnajökull-Nationalpark eingegliedert, der nun der größte Nationalpark Europas ist. Isländer lieben den Superlativ. Und beim Sichten meiner Bilder, beim Blick auf Island von oben, verstehe ich sie. Es ist ein Blick in die Erdgeschichte. Gewalten in Schönheit erstarrt. Mein Jugendtraum ist noch nicht vorbei – ich komme wieder ■

Weitere Eindrücke finden Sie unter www.kaiser-photo.com (Blick auf Island)